

E. Vortrag.

Das Erleben
früherer Kulturen

Das naturwissenschaftliche Element, das in die neuere Zivilisation eingezogen ist, hat scheinbar so gründlich aufgeräumt mit dem, was alt war, dass dieses Alte eben nur mehr durch ganz bestimmte Methoden zu ergründen ist. Es ist aber doch noch da. So sind auf der Erde nebeneinander Kulturen verschiedenen Alters vorhanden. Man muss sehr, sehr weit zurückgehen, wenn man die heutige indische Kultur verstehen will; man braucht nur weniger weit zurückgehen, um die vorderasiatische Kultur und deren Literaturen zu verstehen, noch weniger weit, um die Ägyptische, noch weniger, um die griechisch-römische Kultur usw. zu verstehen. Man kann fast ganz in der Gegenwart bleiben, will man die europäische und amerikanische Gegenwartskultur verstehen.

Dasjenige, was sich im Laufe der Zeiten nacheinander entwickelt hat, das steht nebeneinander für uns da; und dasjenige, was so nebeneinander dasteht, hat in Wirklichkeit verschiedenes Alter, wenigstens zunächst für den Äusseren Anschein, so dass sich das Räumliche mit dem Zeitlichen vermischt, und man erst vom Gegenwartstandpunkte aus die Methoden finden muss, die zeigen, von welchen gegenwärtigen Kulturen man in die uralten Zeiten zurückgehen kann, von welchen man den Zugang zu diesen schwer und höchstens auf Umwegen findet.

So werden wir heute schon zurückgeführt in sehr alte Zeiten des europäischen Zivilisationslebens. Und hier schliesst sich gewissermaßen zusammen dasjenige, was Äussere Forschung bieten kann, mit demjenigen, was Geisteswissenschaft zu sagen hat. Geisteswissenschaft kann ja nur ausgehen von demjenigen, was die entwickelten Seelenfähigkeiten des Menschen ergründen können, was sich durch Imagination, Inspiration ergeben kann; sie kann von demjenigen sprechen, was innerlich bewusst geschaut werden kann. Da kann man sagen, in bezug auf dasjenige, was durch die Äussere Geschichte erforscht werden kann, kann eigentlich durch Geistesforschung nur der geistige Teil der Entwicklung mehr oder weniger ergründet werden, weniger dasjenige, was sich in der Äusseren Natur getragen hat. Durch diese Geistesforschung aber kann zurückgegangen werden bis zu denjenigen Zeiten, welche den Menschen und seine Umwelt noch in ganz anderen Verhältnissen gesehen haben, als denjenigen zur Zeit der europäischen Vereisung.

Die altindische
Kultur

Dasjenige, was heute da noch lebt, in einer merkwürdig scharfsinnigen Art, die Welt zu interpretieren, das ^{weist} zurück in diejenigen Zeiten, in denen die große, gewaltige indische Philosophie, und in denen die Vedendichtungen entstanden sind. Aber auch wenn man die Vedendichtungen, die Vedantaphilosophie, die Yogaphilosophie der Inder auf sich wirken lässt, so empfindet man, dass man dasjenige, was da in seinen Nachwirkungen noch neben uns auf der Erde ist, um es zu verstehen, in sehr frühe Zeiten zurückverfolgen muss. Und vergleicht man es dann mit demjenigen, was sonst an Kultur vorhanden ist, sagen wir z. B. mit unserer europäischen Art, logisch zu denken, oder mit der griechischen Art, die Gedanken auszubilden, dann findet man überall, dass die europäische Zivilisation von heute sich gegenüber der indischen ausnimmt wie ein Urenkelkind

ein Enkelkind, ein Kind, die neben dem Vater gleichzeitig leben. Es steht da das Indische wie in sehr frühe Zeiten zurückweisend, aber alt geworden. In dem Zustande, wie es sich als altgeworden darstellt, ergründet man noch dasjenige, was einmal in alten Zeiten als höchste Geistigkeit sich geoffenbart hat. Aber man sieht es eben in seiner Dekadenz, in seiner Greisenhaftigkeit, man sieht es so, wie man an dem Kinde sieht, wie es gewisse Zustände des Vaters auf einer früheren Stufe dieses Vaters darstellt, aber anders, weil es diese Zustände in späterer Zeit durchlebt. Eignet man sich für so etwas in Völkerwerden einen Blick an, dann erscheinen eben gegenwärtige europäische Zivilisationen oder auch die griechische Zivilisation, soweit wir sie durchdringen können, wie spät geboren gegenüber dem, was früh geboren ist als Indisches, was aber uns heute schon als Greisenhaftigkeit entgegentritt. Können wir uns hineinfühlen in dieses heute greisenhaft gewordene Indische, in das im Grunde schon alt Gewesene zur Zeit der Vedendichtungen, der Vedantaphilosophie mit einer durch Geisteswissenschaft erzeugten Seelenverfassung, um aus dem Späteren das Frühere zu erschauen, wie man aus dem alt gewordenen Menschen, weil man dafür einen Blick hat, auf die Kindheit schauen kann, dann kommt man allerdings auch zu einer Anschauung über das Urindische. Diese Kultur muss ganz durch und durch geistig gewesen sein und muss den Menschen ganz besonders als Geistiges aufgefasst haben. Da muss einfach einmal eine Urkultur dagewesen sein ganz geistiger Art.

Vedantaphilosophie und Höhlenmalereien in Spanien u. Südfrankreich deuten auf gemeinsame Urbevölkerung ca. 8.000 vor Christi.

Derjenige, der von diesem Gesichtspunkte aus sich in die Begriffe der Vedantaphilosophie vertieft, der sieht in ihr gewissermaßen, ganz ins Abstrakt-Geistige umgesetzt, durchaus die Linienführung der Malereien in den Höhlen von Spanien und Südfrankreich. Und nicht auffällig wird es ihm daher sein, selbst aus der äusseren Forschung heraus, dass ihm die Geisteswissenschaft vorträgt, wie eine gemeinsame Urbevölkerung, die etwa gesucht werden muss im Anfange des achten vorchristlichen Jahrtausends, die sich allmählich ausgebreitet hat über die bewohnbaren Gegenden Europas, Afrikas und Asiens, und die je nach den verschiedenen Lebensverhältnissen diese alte Kultur, innerhalb welcher man ganz in der äusseren Natur noch drinnen lebte, ausgebildet hat, sich als am begabtesten erwiesen hat im alten Indien.

Was sich in der urindischen Kultur ankündigt, weist alles auf einen Menschen mit einer Seelenverfassung, auf die man nicht durch äussere Mittel heute kommt.

Durch das Aufgehen in imaginativen Vorstellungen wird man selber zum Bilde, man verschmilzt mit der Bildlichkeit und man lebt sich in das Werden der Welt ein. So haben z. B. die Chaldäer im Werden gelebt. Aber auf der anderen Seite lernt man auch erkennen, indem man sich zur Inspiration erhebt, die Trennung zwischen dem Subjektiv-Inneren und dem äusseren Objektiven zu überwinden; man fühlt sich gewissermaßen eins mit dem Weltenall, im Weltenall so drinnen, dass man sich sagt: Dasjenige, was sich durch dich ankündigt, das ist die Stimme, die Sprache des Weltenalls selber, du gabst dich nur dazuher, ein Glied im Weltenall zu sein, und die Welt durch dich sich offenbaren zu

Uralte chine-
sische Kultur

lassen. Heute können wir das bewusst in der Inspiration erreichen. Instinktiv lebten es die Ägypter in einem Spätstadium dar. Aber das führt uns weiter in Zeiten zurück, aus denen ein verhältnismässig gutes Dokument ist dasjenige, was uns als chinesische Kultur entgegentritt. Dasjenige, was uns gewöhnlich als solche geschildert wird, allerdings, was uns schon Spätprodukt, aber gerade so, wie sich im Indischen alte Stufen, Kindheitsstufen, offenbaren, so offenbaren sich im Chinesischen uralte Stufen der Zivilisation. Wie weit wir heute vom dreigliedrigen Menschen, dem Kopfmenschen, dem Gliedmassenmenschen, und in der Mitte dem rhythmischen Menschen, sprechen und dessen Wesen in seiner vollen Tiefe durch Inspiration ergründen, so lebte der Vorfahre des heutigen Chinesentums einmal in einer instinktiven inspirierten Erkenntnis von etwas Ähnlichem. Diese bezog sich aber nicht auf den Menschen, sondern, weil der Mensch nur ein Glied des ganzen Weltalls war, bezog sie sich auf das ganze Weltall. Wie wir unser Haupt empfinden, so empfand der Chinese dasjenige, was er Yang nannte. Und unter diesem Yang dachte er das oben Befindliche, das geistig sich Ausbreitende, das Himmlische, das Leuchtende, das Zeugende, das Aktive, das Gebende. Und er unterschied sich selbst nicht in bezug auf dasjenige, was in seinem Haupte lebte, von diesem Yang. Wie wir, die wir den Menschen unterscheiden von der Umwelt, den Gliedmassenmenschen empfinden, den Menschen, der uns in Tätigkeit versetzt, uns mit unserer Umgebung zusammenführt, so spricht der Chinese von Ying, und er deutet damit auf alles dasjenige, was finster ist, was erdig ist, was empfangend ist usw. Wir sagen heute, in unserem Stoffwechsel-Gliedmassen-Menschen nehmen wir die äusseren Stoffe auf; wir verbinden die äusseren Stoffe durch unseren Gliedmassen-Stoffwechsel-Menschen mit unserer eigenen Wesenheit, und wir nehmen das sinnenfällige gedankliche Element durch unsere Hauptorganisation auf. Aber dazwischen steht alles dasjenige, was den Rhythmus zwischen dem Haupt und dem Stoffwechsel-Gliedmassen-Menschen herstellt. Der Atmungsrythmus, der Blutzirkulationsrythmus bewirkt das. Wie wir so den Menschen empfinden und erkennen, so sah der Chinese einstmals das ganze Weltall: oben das Zeugende, Helleuchtende, Himmlische, unten das Irdische, Finstere Empfangende und den Ausgleich zwischen den beiden, dasjenige was einen Rhythmus bildet zwischen Himmel und Erde, das er empfand, wenn ihm die Wolken erschienen am Himmel, wenn der Regen herabtrüffelte, wenn das zur Erde Herabgekommene wieder verdunstet, wenn die Pflanzen aus der Erde heraus dem Himmel zuwachsen usw. In diesem allen empfand er den Rhythmus des Oberen und Unteren, und er nannte das Tao. Und so hatte er eine Anschauung von dem, womit er verwachsen war. Es stellte sich ihm das in dieser Dreigliederung dar. Aber er unterschied sich selbst nicht von alledem.

Das Yang,
Ying u. Tao der
Chinesen u. die
Dreigliedrigkeit
des Menschen

Wodurch hat der Mensch jene alte Stufe verlassen, in der er das Geistig-Helle von dem Physisch-Finsteren noch nicht unterschieden hat, und wodurch ist er übergegangen zu der Auffassung eines solchen Gegensatzes, einer solchen Polarität oder Dualität?

Es war der Mensch in jenen älteren Zeiten durchaus in einem solchen Verhältnis zur Umwelt, dass er möglichst

wenig Hand an diese Umwelt anzulegen hatte. Er lebte da zwar für unsere allerdings richtigen Anschauungen einerseits auf einer hohen geistigen Stufe, aber auf der anderen Seite doch wiederum in tierischer Unschuld. Denn es war ja alles instinktiv, was er da erlebte an Einheit mit dem Weltensall, was dann später ausgehacht gedacht wird von Brahma. Das alles war nur einem Menschen möglich, der nicht Hand anlegte an die äussere Natur, der sich in diese hineinstellte wie das Tier, wie der Vogel, der da nützt, was ihm die Natur an Nahrung bietet, der diese sich nicht erst erarbeitet, sondern höchstens sich holt, wie der Vogel sie sich erfliegt, der also in vollem Frieden mit allen Naturreichen lebt, der auch seine Liebe über alle Naturreiche ausdehnt.

Der große
Umschwung
von 7. zum
6. Jahrtausend
vor Chr. - der Mensch
bearbeitet
die Erde.

Das ist offenbar der grosse, radikale Umschwung vom siebten oder sechsten ins sechste oder fünfte Jahrtausend der vorchristlichen Zeit, dass die Menschen anfangen, die Natur zu bearbeiten und dadurch die Natur unterscheiden von dem, was sie nicht bearbeiten können, was nur als das Leuchtende, Glänzende herunterscheint auf das, was bearbeitet ist und das seine Form empfangen kann vom Menschen. Aber es ist jedoch nicht nur der Mensch, was so formgebend wirkt; der Mensch macht Werkzeuge, seine primitive Hacke, die dem Pflug voranging; er pflügt damit den Boden durch Handarbeit und sät; aber er sieht auch, dass, wie die Erde von ihm Form empfangen kann, so auch sie sich im Frühling nicht durch ihn mit Pflanzen bedeckt, dass die Pflanzen im Herbst wieder weggehen. Und so, wie die Erde von dem Menschen ihre Form empfangen kann, so auch von dem, was ihm herunterleuchtet aus dem Weltraum; und er kommt auf den Unterschied zwischen Licht und Finsternis, zwischen Geist und Materie, zwischen Ahura Mazda und Ahriman, zwischen denen die Welt als im Rhythmus ablaufend dargestellt wird.

Alles das entwickelt sich in der Art, dass der Mensch sich zuerst von der Aussenwelt unterscheiden gelernt hat, indem er die Natur bearbeitete, indem er Ackerbauer, Viehzüchter wurde. Man sieht den Zusammenhang desjenigen, was sich im Avesta äussert, mit diesem Geschilderten, und man sieht den Fortschritt gegenüber der urindischen Kultur. Und er schreitet von dieser instinktiven Inspiration zu einer späteren Seelenverfassung in die Zeit hinüber, die in Vorderasien erscheint im Beginne des dritten Jahrtausends als die bildhafte Chaldäerkultur, von der wir sagen können, mit ihr ist der Mensch schon so weit, dass er nicht nur das Obere und Untere unterscheidet, sondern auf die Sternbilder eingeht; dass er allerlei Instrumente erfindet, Wasseruhren usw. Aber wenn wir innerhalb des Chaldäischen stehenbleiben, so finden wir überall, wie der Mensch stark in der Aussenwelt lebt, wie er sozusagen schwer ein inneres Erleben gewinnt.

Chaldäer
lebten stark
im Aussenwelt

Ägyptische Chemie
u. Heil-
Kunst

In Ägypten sehen wir ein anderes, was man später chemische Kenntnisse nennt, in primitiver Form auftreten, wie der Mensch anfängt, sein Inneres in eine starke Tätigkeit zu versetzen, und wie er noch nicht sich dessen bewusst ist, dass dieses Innere da ist. Wie der Mensch aber die Kraft dieses Inneren gewahr wird, das tritt uns insbesondere entgegen, wenn wir die von einem gewissen Gesichtspunkte aus hochentwickelte ägyptische Arzneikunst ins Auge fassen. Die dortige Heilkunde, es gab schon Spezialärzte, nahm den sogenannten Tempelschlaf zur Hilfe.

Aus der dritten
großen Kultur-
periode
(Chaldäer u.
Ägypten)

Wir sehen da einen Zeitraum, indem der Mensch nicht mehr sich bloss als ein Glied der ganzen Welt fühlte, sondern indem er sich hersushob aus der Welt, herausindividualisierte, auf die zwei Weisen, auf die chaldäische und auf die ägyptische. Und in dem Beginn des Pyramidenbaues, der ja in seinen Massen und geometrischen Verhältnissen auf Anschauung der Masse in der Entwicklung des Menschen, der inneren Kraft und auf dem Erfühlen dieser inneren Kraft beruht, sehen wir, wie da sich eine dritte Kulturrepoche ergibt, in der das instinktive Imaginieren eine besondere Nuance für die Menschheitsentwicklung abgibt. Wir sehen, wie das Machtbewusstsein auftaucht, eber auch, wie aus anderen Gegenden her sich fremde Völkerschaften einmischen, wie diese anderes Blut hineinbringen in dasjenige, was da als Imaginatives, Instinktives auch in den sozialen Zuständen sich auslebt. Bei dem Ägypter steigert sich das in einem bestimmten Zeitalter so, dass er sich als göttlichen Menschen ansah; er fühlte so stark sein Selbstbewusstsein, dass er die anderen alle als Barbaren anschaute und nur diejenigen, die in inneren Bildern leben konnten, als Menschen gelten liess.

Wenn wir die Gesetze des Hamurabi studieren, dann finden wir, dass er unter den gezähmten Haustieren noch nicht das Pferd anführt. Völker, die aus Asien sich hereingeschoben haben in das Chaldäische, haben das Pferd mitgebracht; und damit ist dann das kriegerische Element aufgetreten. Man kann sagen, der Mensch hat sich nicht früher auf das Pferd gesetzt und sich gewissermaßen verstärkt als Individualität, dadurch, dass er ein Tier an sich kettete in seiner eigenen Bewegung, als bis er zu diesem Grade des Selbstbewusstseins erwacht war, der sich ausdrückte als das bildhafte Vorstellen der Chaldäer, wie es innerlich in dem traumhaften Leben der Ägypter ausgedrückt war. So innig hängen die äusseren Verhältnisse der Menschheitsentwicklung mit dem, was die Metamorphose der Seelenverfassung in den aufeinanderfolgenden Epochen ist, zusammen, dass man sagen kann: auf der einen Seite der Bau der Pyramiden, und auf der anderen Seite die Zähmung des Pferdes; sie drücken aus, äusserlich gesehen, die dritte Kulturrepoche, die chaldäisch-ägyptische, und innerlich hängt diese zusammen mit dem Entstehen des instinktiven, imaginativen Erlebens.

Die Seelenverfassung, die dieser Kultur zugrunde liegt, lebt, nachdem sie verhältnismässig früh zu verfallen beginnt, weiter von Asien herüber fortschreitend in Vorderasien, Kleinasien, kommt auf den europäischen Kontinent herüber und ist so, wie sie sich da auslebt, noch deutlich wahrnehmbar auch in dem, was aus Kleinasien, aus der Älteren griechischen Kultur kommt. Sie ist noch bemerkbar in den Homerischen Gesängen und ihrer Weltanschauung. Aber wir nähern uns, indem wir an die Homerischen Gesänge herankommen, bereits einem radikalen Umschwung. Dasjenige, was als Weltanschauung den Homerischen Gesängen zugrunde liegt, zeigt noch durchaus das bildhafte, das imaginative Vorstellen.

Homer im
imaginative
Welt

Wir sehen auch in der ganzen Gesinnung des Homer noch etwas von dem Chaldäischen. Das wird anders, als sich diejenige griechische Kultur herabildet, die wir dann bei Aeschylus und Sophokles und in der griechischen Plastik finden.

Zu neuen großen
Kulturzeiträumen:

Die Entwick-
lung nach
Homer

104/2 (Naturwissenschaft)

Wir können sie von der Älteren unterscheiden dadurch, dass wir gewahrt werden, wie stark es im Griechen als Impuls lebte, den Menschen in seiner eigentlichen Menschlichkeit aufzufassen. Wenn wir dasjenige, was bei den Chaldäern bildhaft war, anschauen, so sehen wir schon, wie da plastisches Anschauen in Bildhaftigkeit aufgetreten ist, und wir sehen das namentlich bei einem derjenigen Völker, die wenigstens örtlich den Chaldäern nahe waren, bei den Summern. Wir sehen aber, wie dieses Volk ebenso wie das Ägyptische erst auf dem Wege ist, den Menschen äusserlich darzustellen. Wir finden dann bei den Griechen sowohl in der Dramatik wie auch da, wie die Dramatik übergeführt wird ins Gebiet der Plastik, wie da der Mensch in seiner Aussenoffenbarung erfasst werden soll. Es hat sich der Mensch des dritten Zeitraumes stark gefühlt, indem er seine tiefen, instinktiven Kräfte ausgelebt hat. In Ägypten geschah das, indem er die Pyramiden gebaut hat, und da gewissermassen seine Kraft im Pyramidenbau ins Riesenhafte hat wachsen lassen, und bei gewissen Stämmen Asiens, die als besonders kriegerische gelebt haben, zeigt es sich, indem er sich aufs Pferd gesetzt hat und sich so mit dem Pferde eins gefühlt hat. Der Grieche geht dann dazu über, zu sagen: Ich brauche äussere Mittel nicht; alle Kraft des Menschen liegt innerhalb meiner Haut selber. Und er gestaltete plastisch jene in sich schon vollkommenen Menschen, die alles dasjenige, was eine vorhergehende Epoche noch durch eine äussere Verkörperung gesucht hat, in den Menschen hineinnimmt. Dieses Sichganz-Hineinversetzen, Ganz-Hineinleben in das Menschliche und Alles-Höchste-im-Menschen-selber-Suchen, das finden wir dann im griechischen Geiste ausgelebt, und es stellt sich dann später dar in einer anderen, mehr äusserlichen Weise im Römertum.

Im sechsten vorchristlichen Jahrhundert etwa beginnt ein neues Zeitalter. Das homerische Zeitalter liegt noch vorher. Dieses Zeitalter, das da beginnt, sehen wir besonders stark und kräftig sich in Griechenland entwickeln, wo es etwa vier Jahrhunderte lang bis zur Grossartigkeit sich steigert, und nachher einem Niedergang entgegenght.

Und nun greift das Christentum ein. Während der Grieche noch etwas voll Lebendiges empfand, wenn er seine Zeusstatue vor sich hatte, sah der Römer im Grunde genommen nur einen abstrakten Begriff, wenn er seine Statuen anblickte.

Und dann entwickelt sich aus dem allen dasjenige Zeitalter, in dem der Mensch sich in innerer Geistigkeit, in Intellektualität, in Verstandesfähigkeit befindet, das dann in seiner besonderen Eigenart das Mittelalter hindurch sich entwickelt, wo über den Verstand selber gedacht wird, wie es in der Scholastik geschehen ist, wo über Nominalismus und Realismus gestritten wurde. Dann kommt das fünfzehnte Jahrhundert, und in diesem ein ganz anderer Geist, jener Geist, der dann in das Zeitalter der Naturwissenschaft hinüberführt, jener Geist, der in den ersten Zeiten besonders stark entwickelt war in Galiläi und Kopernikus, der uns die grossen Fortschritte in dem Menschheitsbewusstsein gebracht hat, der gegenüber dem Griechischen eine Verinnerlichung darstellt - wenn es auch dann in den Materialismus ausartet im achtzehnten Jahrhundert -, der im neunzehnten Jahrhundert dann so vieles aus dem Äusseren der Natur enthüllt hat.

Abstraktes
Römertum

Scholastik
und

Naturwissen-
schaftliches
Zeitalter

Wir sehen also gewissermaßen auf drei starke Wendepunkte hin: auf einen Wendepunkt, da das Ägyptisch-chaldäische Zeitalter beginnt, wir sehen, wie das vierte Zeitalter beginnt, das griechisch-lateinische, und wir sehen, wie dasjenige Zeitalter heraufkommt, das die Naturwissenschaft eingeführt hat, womit wiederum so etwas gegeben war wie der Pyramidenbau, so etwas, was eine besondere Durchkraftung mit etwas Neuem in der Menschheitsentwicklung darstellt.

*Heute stark
bewußt sein als
bei den alten
Griechen*

Die Römer haben nicht weiterführen können, was noch bei den Griechen volles Leben war; sie haben nur die Abstraktheit und Intellektualität in das Leben hineintragen können, die dann aber erstarb, in der toten lateinischen Sprache. Wir haben heute auf all das zu achten, weil wir bewusster geworden sind, als die Griechen waren; und aus unserer Bewusstheit haben wir darauf zu achten, dass wir von innen heraus verhindern den Verfall, der bei den Griechen eingetreten ist und der als ein furchtbares Exempel dasteht. So müssen wir von der Geschichte lernen, dass es uns nicht so ergehe, wie es den Menschen erging, die schwach werden mussten, weil sie an dem Ausserlichen gehangen hatten. Wir müssen dasjenige überwinden, was in den älteren Epochen nicht überwunden werden konnte. Und wenn man sagt, man muss von der Geschichte lernen, dann muss dies so geschehen, dass wir so unsere Kraft stählen, dass wir wachsen achtgeben auf dasjenige, was uns die älteren Zeiten lehren, dass wir nicht nur diejenigen Fehler zu vermeiden lernen, die gemacht worden sind von den einzelnen Menschen, sondern auch diejenigen, die ja im Grunde genommen gar nicht Fehler genannt werden dürfen, sondern notwendige Mängel der Menschheitsentwicklung. Es muss dasjenige überwunden werden, was droht, über die heutige Menschheit zu kommen, wie es über eine frühere gekommen ist. Man muss hinauskommen über eine grosse Krise. Und man kann überzeugt sein, dass man die Wesenheit unserer gegenwärtigen Krise nur verstehen kann, wenn man sie aus den Tiefen der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit heraus versteht. Damit wird man aber auch verstehen, wie aus Naturwissenschaft Geisteswissenschaft werden soll. Denn das kann man nur verstehen, wenn man es aus dem ganzen Geiste der Menschheitsentwicklung zu erfassen vermag.

3. Vortrag.

*Innenschau,
Kontakt erfasst*

Wenn der Mensch ganz bewusst zur Imagination aufsteigt, dann verwandelt sich auch seine ganze Innenschau, die ganze Anschauung des Menschen selber wird eine andere, und auch die Anschauung der um den Menschen herum befindlichen Aussenwelt wird eine andere. Die Innenschau verwandelt dasjenige, was im Menschen ist, unter dem Einfluss des imaginativen Vorstellens eigentlich in ein Konkretes, als sonst das Seelische ist, in ein, man möchte sagen, "Materielles". Das ist ja das Eigentümliche, dass nicht jene mystische Nebulosität herauskommt, welche manche vermuten, wenn sie von Innenschau reden, dass nicht dasjenige herauskommt, was die phantastischen Gebilde eines von einem göttlichen Menschen durchleuchteten Inneren im gewöhnlichen Sinne mancher Mystiker sind, sondern dass durch die wahre Innenschau der Mensch dazu vorrückt, herauszukommen gerade an seinen Organismus, an seine Organisation, dass er